

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

März 1991
Nr. 495



Fischer fordern Schonzeit für Nordsee-Krabben

Dr. Hagen: „Der fischereiliche Druck zu groß“ – Netze nicht mehr vom 15. Dezember bis 1. März auswerfen

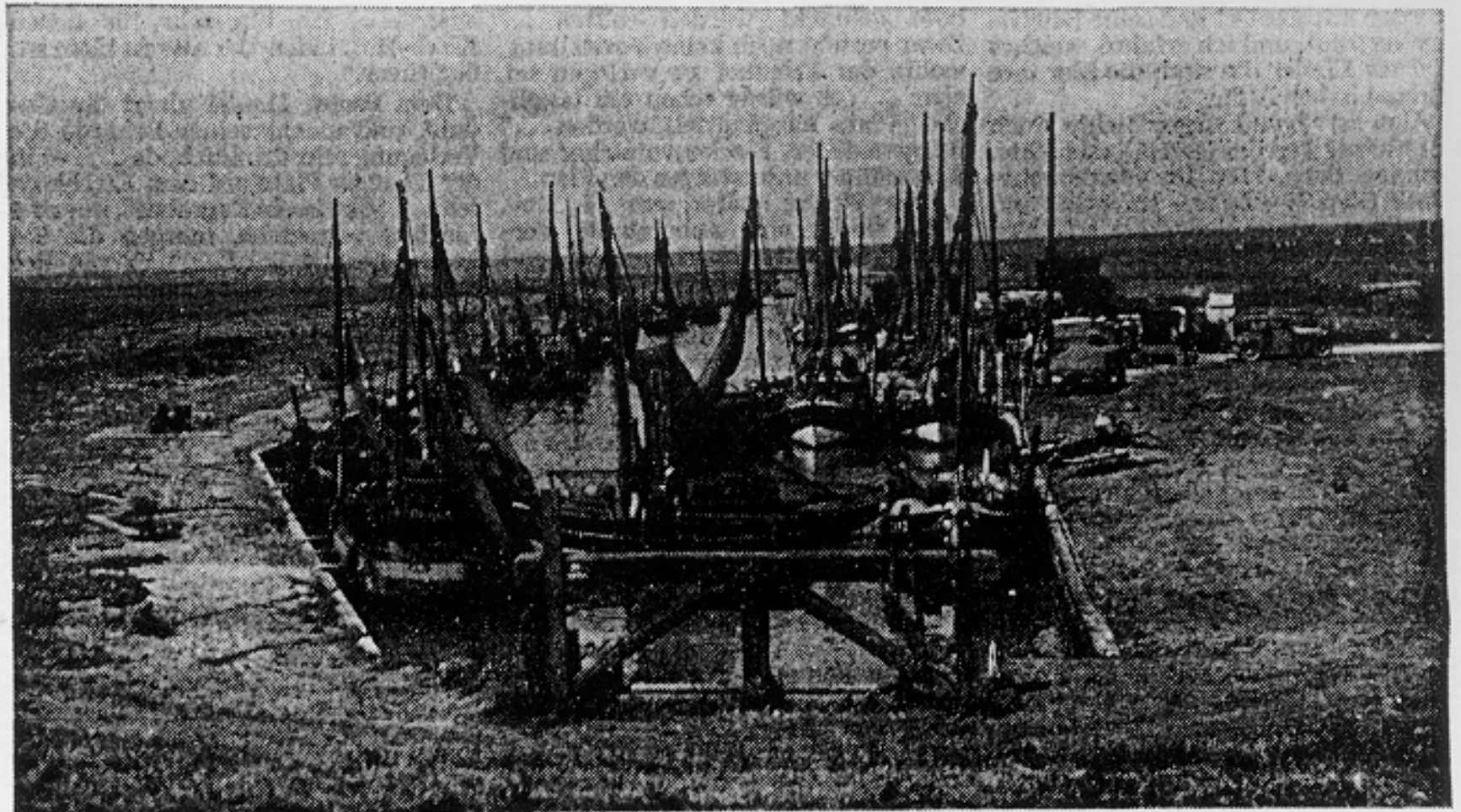
An der gesamten deutschen Nordseeküste scheinen sich die Krabbenfischer weitgehend einig zu sein: Schonfrist für Granat (wissenschaftlicher Name: Crangon Crangon, Nordseegarnelen). Sie muß auf EG-Basis vom 15. Dezember bis 28. Februar durchgeführt werden. Zunächst sollte man diese Aktion auf drei Jahre begrenzen, erklärte in der heimischen Presse Uwe Stelling, Vorsitzender der Erzeugergemeinschaft Elbe-Weser, für seine Kollegen an der Wurster Küste und der Stadt Cuxhaven.

Dr. Wolfgang Hagen, Leiter des Staatlichen Fischereiamtes in Bremerhaven, meint, daß nicht nur Kabeljau oder Wittling in den letzten Jahren für den starken Rückgang der Krabben verantwortlich gemacht werden könnten. Wörtlich: „Es sollten Untersuchungen darüber erfolgen, ob der fischereiliche Druck auf den Speisekrabbenfang zu groß geworden ist.“ Dr. Hagen spricht sich eindeutig für eine Winterschonzeit vom 15. Dezember bis 1. März aus. In dieser Zeit würden nämlich überwiegend eiertragende Weibchen gefangen werden, die zum Bestandsaufbau beitragen.

Fischereilicher Druck heißt auch: weitaus besseres Fanggeschirr, heißt mehr Fanggeschirr. Vor rund 40 Jahren wurde je Kutter nur mit einem Netz gefischt. Heute gleiten pro Boot zwei Netze über die Reling.

Vor 30 Jahren: Kein Winterfischen

Hinzu kommt, daß die großen Kutter heute im Winter bis weit in die See, also außerhalb des Wattenmeeres, hinausfahren und in Tiefen fischen, in denen die Krabben eigentlich in Ruhe laichen sollten. Vor 30 bis 40 Jahren gab es grundsätzlich keine Winterfi-



Dorums Krabbenkutterhafen in den 30er Jahren. Damals wurden noch viele Futterkrabben angelandet.

scherei. Das war selbstverständlich für die Krabbenfischer.

An eine Überfischung haben Wissenschaftler bisher nie geglaubt. Ein einsamer Rufer in der Wüste war der Granatfischer und Seehundjäger Walter Peuß, Dorumer Tief – er starb vor 14 Jahren –, der schon 1937 vor Überfischung öffentlich warnte!

„Irgendwann muß einmal die Zeit kommen“, so sagte er damals, „daß die Maschen zu raffigierig ins Wattenmeer langen, irgendwann ist es dann zu

spät. Mag es noch 20 oder 30 Jahre dauern!“

Es dauerte länger. Aber seine Warnung, die er in einer öffentlichen Versammlung seinen Kollegen mitteilte, scheint sich heute nun zu bestätigen. Zwar ist es noch nicht fünf Minuten vor zwölf. Die schwierige Situation aber haben die Fischer durchaus begriffen.

Schlechte und gute Fangjahre

Es gab immer schon gute und magerer Fangjahre. Der frühere Leiter des Fischereiamtes in Bremerhaven, Dr. Willy Nolte, hat das in seinem Buch „Die Küstenfischerei in Niedersachsen“ (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Instituts für Landeskunde und Landesentwicklung an der Universität Göttingen) eindeutig belegt. Ein Beispiel. Im Jahre 1963 betrugen die Granatanlandungen an der niedersächsischen Küste 28 239 Tonnen. Sechs Jahre später, also 1969, holten die niedersächsischen Fischer nur 10 818 Tonnen Krabben aus dem Wattenmeer.

Auch die Verbesserungen im Krabbenfischereiwesen, die Zunahme der Leistung, hat Nolte untersucht. „Im Jahre 1952“, so schreibt er, „als noch vorwiegend mit kleinen, schwach motorisierten Kuttern mit nur einer Kurre gefischt wurde, lag die durchschnittliche Fangleistung in Niedersachsen bei 3,5 Tonnen Speisekrabben je Kutter. Fünf Jahre später konnte dieses Ergebnis bereits verdoppelt werden!“

Nolte verteidigt in seinem 1976 erschienenen Buch den „Raubbau“. Er schreibt: „Bei annähernd gleichen

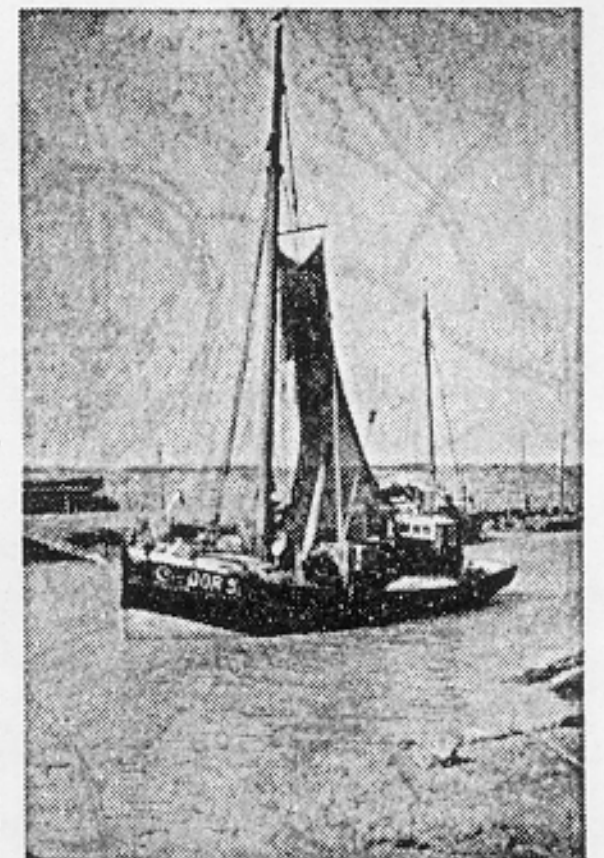
Fangmengen der Kutterflotte pro Jahr hat der einzelne Betrieb sein Fangergebnis innerhalb von zwanzig Jahren auf das Sechsfache steigern können. Danach kann von einem Rückgang oder gar von Raubbau in der Krabbenfischerei nicht die Rede sein.“

Man darf auf die Entwicklung des Krabbenfanges in den kommenden Jahren gespannt sein.

Hein Carstens



Der Altfischer und Seehundjäger Walter Peuß, er starb vor 14 Jahren, warnte schon 1937 vor den Gefahren der Überfischung.



Dorumer Kutter 1937. Deutlich erkennt man ein Netz am Mast. Heute wird überwiegend mit zwei Netzen gefischt.

Friedhöfe: Aushängeschild für jeweiligen Ort

Kampf der Bederkesaer um eine neue Ruhestätte – Neuer Friedhof am 28. April 1839 eingeweiht

Geschichte eines Friedhofes? Gibt es nichts Interessanteres zu berichten? So mag vielleicht mancher fragen. Dennoch: Friedhöfe sind Aushängeschild für den jeweiligen Ort. Nicht umsonst wirft die Bewertungskommission zum Wettbewerb „Das schöne Dorf“ schon mal einen Blick darauf. Der Pastor Schotte (1908 bis 1920 in Bederkesa) hatte es in seiner kleinen Schrift „Heimatliches aus Bederkesa“ so ausgedrückt:

„Es hat einmal jemand gesagt: Wenn ich in einen neuen Ort komme und ihn kennenlernen will, so steige ich zuerst auf den Kirchturm und sehe mir das Bild von oben an, und dann gehe ich auf den Friedhof, um die Grabdenkmäler zu betrachten und ihre Aufschriften zu lesen. Dadurch werden mir der Ort und seine Bewohner vertraut, und ich erfahre, welches Geistes Kinder die sind, die hier ihre Heimat haben...“

Also ist Friedhofsgeschichte auch ein kleiner Teil der Heimatgeschichte. Anhand der Akten im Staatsarchiv Stade (Rep 74 – Lehe – Nr. 2276) und des Pfarrarchivs Bederkesa soll hier vom Kampf der Bederkesaer um einen neuen Friedhof berichtet werden.

Der alte Kirchhof rund um das Gotteshaus mitten im Ortskern – wie wir es in manchen Dörfern noch heute beobachten können – war in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhdts. zu klein geworden. Die Einwohnerzahl des Fleckens hatte sich stetig vergrößert. Das führte auch zu einer Überbelegung der Fläche, die für die Beerdigungen zur Verfügung stand, mit einer Reihe nicht mehr zu vertretender Zustände.

Pastor Daniel ergreift 1825 also die Initiative und richtet an die vorgesetzten Behörden ein Schreiben, in dem er auf die Notwendigkeit eines neuen Friedhofes hinweist. Um seinem Antrag das nötige Gewicht zu verleihen, legt er ein Verzeichnis von 43 „erbgesessenen Einwohnern“ bei, die auch eine Verlegung des Kirchhofes wünschen. Er hätte noch mehr gewinnen können, so schreibt Daniel, hielte aber diese Anzahl der Bürger auf der Liste schon für ausreichend. Als wichtigster Grund wird angegeben: „... daß die Leichenstellen früher als 30 Jahre wiederberührt und oftmals Särge auf Särge gesetzt und die untersten eingestossen, oder, wie man sagt, gesteckt

würden, und nicht jeder Sarg 6 Fuß tief eingesenkt werden könnte – welches alles der Verordnung zuwider wäre...“ (Ein Hannoverscher Fuß = 0,29209 m; 6 Fuß = 1,75 m). Demnach hatte wohl mancher Sarg kaum noch tiefer als einen Meter versenkt werden können. Daniel beruft sich auf eine Verordnung, wonach innerhalb von Städten und Flecken keine Kirchhöfe mehr sein dürften, und möchte mit seinem Antrag einer behördlichen Anordnung zuvorkommen.

Natürlich wurde auch im Flecken gehörig die Werbetrommel gerührt. Das geht aus diesem Satz im Antrags-Schreiben hervor: „...Manchem beinahe ich auch den Irrthum, als ob die Todten auf dem alten Kirchhofe ausgegraben und nach dem neuen Kirchhofe gebracht werden sollten...“ Zwar besteht noch keine Vorstellung, wohin der Friedhof zu verlegen sei, aber „... es würde schon ein tauglicher Platz ausgemittelt werden...“ Bürgermeister, Fleckenvorsteher und Achtmänner unterstützen den Plan.

Eine Woche später, am 16. Nov. 1825, findet eine anberaumte Versammlung mit Bürgermeister und Bürger-Bevollmächtigten statt. Aus dem Protokoll ergibt sich, daß man die Zweckmäßigkeit der in Frage stehenden Verlegung nicht verkennen kann, aber sich nicht für befugt halte, einen Beschluß zu fassen. Der Kirchhof sei ja nicht Eigentum des Fleckens, sondern jedes Einwohners, der dort seine „Begräbnisstelle“ erworben habe. Verschiedene Meinungen werden deutlich: Zuallererst scheuen viele Einwohner mögliche Kosten, die auf sie zukommen könnten. Da will einer, „... daß alles so bleibe, da er schon auf dem alten Kirchhofe einen Platz erlangen konnte.“ Ein anderer ohne Platzanspruch auf dem alten würde gerne eine „Begräbnisstelle auf dem neuen Friedhof haben.“ Einigkeit herrscht darüber: Wenn es einen neuen Friedhof gibt, dann müsse gesichert sein, daß „der jetzige Kirchhof in seiner Eigenschaft als solcher solange nicht gestört werde, als die Verwesungszeit noch dauere.“

Vorstellungen hat man schon, wo ein neuer Friedhof eingerichtet werden könnte. Nämlich „... oben am Spitzackerholze hinter dem sogenannten herrschaftlichen Lehmcampe“ sei

„ein tauglicher Platz...“ Vielleicht wäre aber „noch ein sonstiger Platz“ vorzuschlagen. Und nun sollen – ganz bürgernah – Umfragen gestartet werden.

Viele Antworten entsprechen etwa dieser: „Gegen Verlegung nichts einzuwenden, wenn man mir denselben Platz ungetrennt auf dem neuen Kirchhofe gibt, den ich jetzt auf dem alten habe. Jedoch kann ich keine Kosten davon tragen. Doris Wagner geb. Gaetjens.“ Bei einer ganzen Reihe von Honoratioren schlägt die Stimmung um: „... erkläre hiermit, daß wir unsere alte Begräbnis behalten zu wünschen, folglich keine neue Begräbnis verlangen...“ Im Grunde geht es immer um die Kosten, die man vermeiden möchte. Nur einer drückt sich klar aus: „... ich bin sehr für neuen Kirchhof, indem der alte zu klein ist. G. Stüver.“

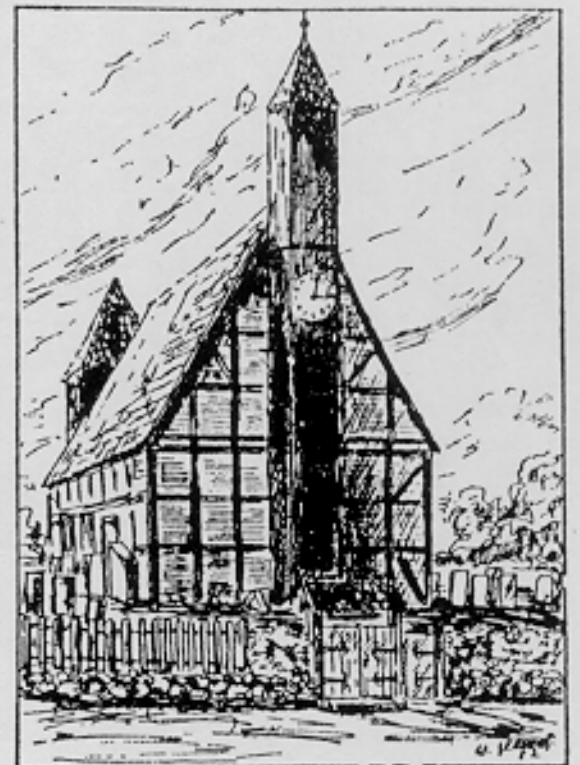
Dem Pastor Daniel platzt die Geduld, und macht seiner Behörde die Verlegung sehr dringlich, da „... es in der That an Platz auf dem Kirchhofe fehlt... daß in ein Begräbnis, nur zu 4 Leichen vermesen, morgen die 9te Leiche gesetzt wird...“ Er rät, der Hausvogt Völger möchte sich dieses an der „Grufte der verstorbenen Engel Tecklenburg...“ ansehen. Da könne er Untersuchungen am besten gleich anstellen.

Pause mehr als 18 Monate. Mitte 1827 beginnt die Diskussion um einen geeigneten neuen Platz, der „trockenen festen Erdboden, genügend Raum und thunlichst mehr Belegenheit (Anm.: als beim Spitzackerholz) am Flecken“ hat. Vorgestellt wird auch die Größe, wobei die Zahl der jährlich zu Beerdigenden und deren 30jährige Ruhezeit berücksichtigt sind. Anhand einer Liste erfährt man, daß von 1796 bis 1826 durchschnittlich 28 Personen pro Jahr bestattet werden mußten. Dafür wird als Gelände vorgeschlagen „... das neben der Mühle belegene Pfarrland“, auch „herrschaftliches Meyerland... in dem sogenannten Mühlenfelde ganz nahe dem Armenfriedhof“ (einst am Hohlen Weg in Bederkesa). Kein Privatland also!

Wahrscheinlich passiert in den folgenden sieben Jahren nichts weiter. Denn erst im August 1834 werden sieben Bederkesaer Bürger erneut mobil. Unterstützt durch einen Begleitbrief der Bürgermeister und Achtmänner, wird abermals die Enge des alten Friedhofes um die Kirche vorgestellt und geäußert: „Der Mangel an Raum macht sich immer mehr bemerklich, und außerdem glauben die Anwohner... von Leichengeruch belästigt zu werden.“

Ohne große Kosten zu neuem Friedhofsgelände zu kommen, das beflügelt die Bederkesaer nun zu folgendem, in devotem Tone gehaltenen Antrag: „... Für die zwei Morgen Landes würden wir allerdings zu bezahlen haben; wir sind aber so sehr von der Gnade unseres allverehrten Königs Majestät, da, wo es ein öffentliches Wohl betrifft, durchdrungen, daß wir Namens unseres wirklich unbemittelten Fleckens die allerunterthänigste Bitte wagen, die allerhöchste Königliche Domainen-Cammer wolle dem Flecken Bederkesa diesen Kirchhofs-Platz gratis überlassen, und ersuchen das Königl. Amt, diesen Vortrag geneigtest zu unterstützen...“

1834: Die Königliche Landdrostei lehnt die unentgeltliche „Abtretung von 2 Morgen Krongutsländereien vor dem Spitzackerholze“ kategorisch ab, es sei denn „bei angemessener Entschädigung“. 1836: Auch für das Pfarrland werden als Pacht jährlich 5 Reichstaler und 16 Gute-Groschen Courant verlangt. Schließlich setzt das geschäftstüchtige kirchliche Konsistorium fest: 1. Jährliche Rente auf 6



Vorgängerin der jetzigen Bederkesaer Kirche mit dem zu klein gewordenen Friedhof.

Rthl. 2. Für den Fall einer Geldentwertung muß ein „Mittelpreis“ anhand eines Warenkorbes festgestellt werden, damit eine entsprechende Pachtzinserhöhung angesetzt werden kann. 3. Der Flecken muß auf eine „Ablösung der Rente“ verzichten.

Dieser Akte im Staatsarchiv liegt eine Skizze bei, die Bederkesas Feldmark andeutet. Da die Häuser an den Hauptstraßen fehlen, kommt es dem Zeichner wohl auf die besonders hervorgehobenen – Bösehof, Kirche, Windmühle und Waldungen – an. Man darf vermuten, daß die Lage von Spitzackerholz und Mühle gezeigt werden soll, in deren Nähe ein Friedhof entstehen könnte.

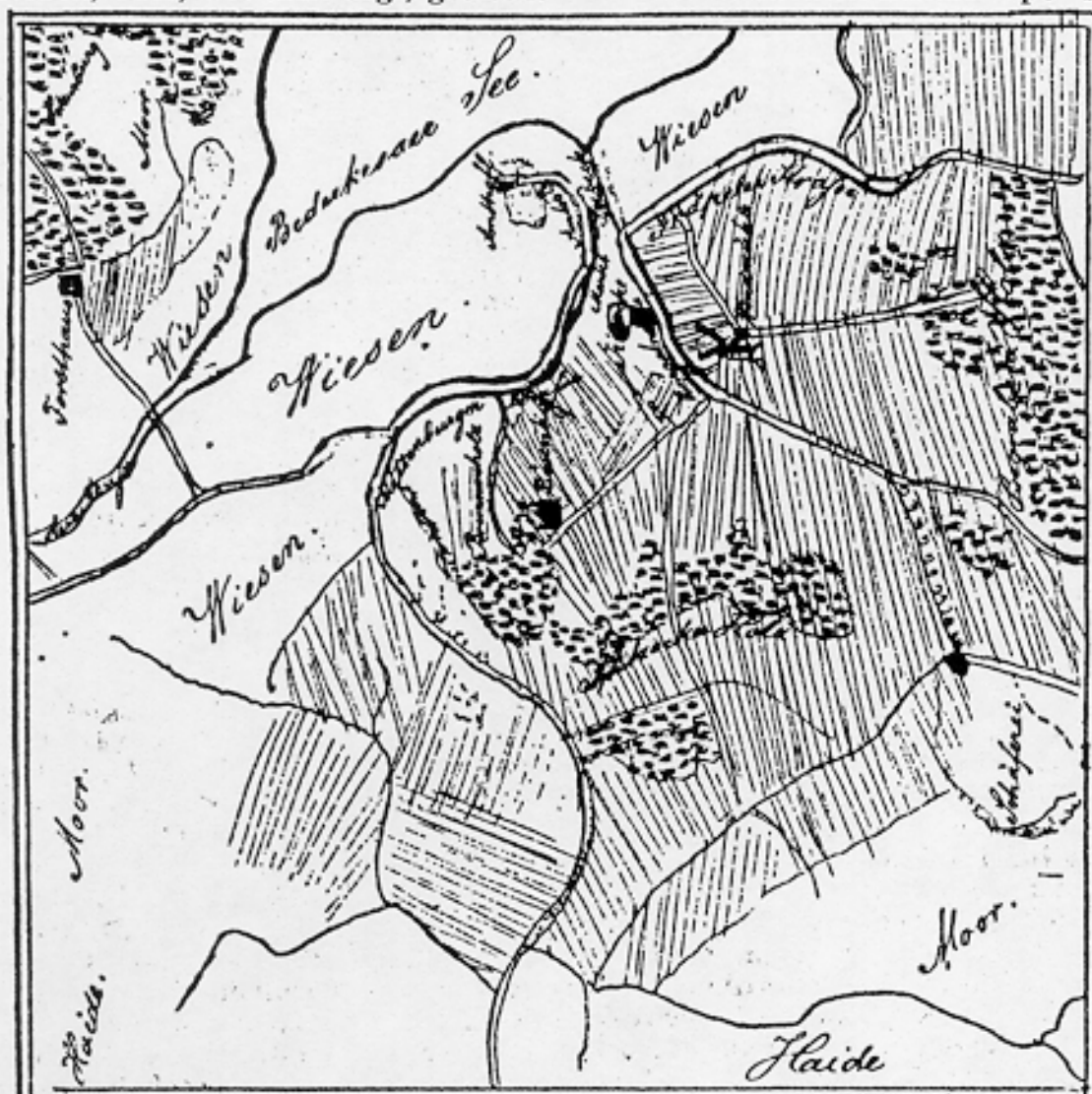
Schließlich erwirbt der Flecken 1836 von dem Bürger Johann Ehlers ein gutsherrnfreies Grundstück von 1 Morgen 62 Quadratruthen auf dem Mühlenfelde und zahlt dafür 100 Taler Gold und 5 Taler Courant und tauscht dafür 1837 mit Einwilligung des Königl. Konsistoriums in Stade Pfarrland von 1 Morgen und 59 Quadratruthen ein.

Es gibt noch Auseinandersetzungen um die Besteuerung der Grundstücke. Doch 1838 entscheidet die Königl. Landdrostei in Stade: „Das dem Pfarrer als Äquivalent abgegebene Land wird ihm als steuerfrei zugeschrieben.“ Und nun beginnen die Verhandlungen mit den Bürgern, wie alte Rechte auf den neuen Friedhof zu übertragen sind; wer, wo, wieviel erhält. Man beachte die Rangordnung: Der Bürger 14 Fuß, der Brinksitzer 7 Fuß. Darüber hinaus kann sich jeder Einwohner für 2 Reichstaler und 12 Gute Groschen jeweils 7 Fuß erkaufen oder weitere Plätze zu seiner zugewiesenen Ruhestätte hinzuerwerben.

Dieser neue Friedhof erstreckt sich nur bis in die Höhe eines Feldweges, der vom Hohlen Weg aus gradlinig zum oberen Ende der Bergstraße führt. Kurze Notiz im Staatsarchiv: „Der Kirchhof ist eingeweiht am Sonntag Cantate 28 April 1839.“

Über die Einweihung schreibt der Bürgermeister Ahrend Hinck am 28. April 1839: „... Als nun dann unsere künftige Ruhestätte so eingerichtet war, wurde der Herr Pastor Bröschen ersucht, diesem neuen Gottesacker die Weihe zu geben. Heute am 28. April des Jahres Christi 1839 war dieser feierliche Tag gewählt und von dem Herrn Pastor die Gemeinde zur Teilnahme eingeladen. Diese war dann auch sehr groß. Die Versammlung geschah auf dem alten Kirchhof. Nach Absingung eines Gesanges hielt der Herr Pastor Bröschen eine Dankrede

Fortsetzung Seite 3



Skizze von der Ortslage Bederkesa mit Umgebung (um 1836). Aus dem Staatsarchiv Stade.



Das Rohmaterial wird aufgeschüttelt



Der Flachs um den Leib gewickelt ...



wird auf die Seilerbahn gespannt ...



wo die Stränge zusammengedreht ...

Unvergessener Beruf: Von Netze-Schnüren bis zum Bindfaden reichte die Produktpalette

Handwerker der Seilerei – Auch in Otterndorf gab es Reeperbahn

Betrifft man in Otterndorf den Norderwall aus Richtung Schleusenstraße, so macht ein kleines Schild an einem der Lindenbäume den Spaziergänger darauf aufmerksam, daß er sich auf der Otterndorfer Reeperbahn befindet. Die einzige Gemeinsamkeit mit der weltbekannten Reeperbahn im Hamburger Vergnügungsviertel liegt in dem hier wie dort einst ausgeübten Handwerk der Seilerei. Nannte man die Hamburger Reeperbahn auch die „sündigste Meile“ der Welt, so mißt die Otterndorfer gerade 96 Meter. Heinrich Hencke aus der Sackstraße war der letzte Otterndorfer Reepschläger, wie man die Seiler auch nannte. Mit seinem Tode im Jahre 1967 war auch dieses Handwerk in unserer Stadt ausgestorben. Bereits zu ihren Lebzeiten wurde die Zunft durch industrielle Seilfertigung immer mehr zurückgedrängt.

Nur die Namen Reeperbahn, Reepschlägerstraße, Seilerbank und Seiler-

gasse erinnern in vielen Orten heute noch an den hier ausgestorbenen Beruf des Handseilers. Von der Schnüre für die Netze in der Fischerei, dem Tau in der Schifffahrt, dem Pferdestrang in der Landwirtschaft bis zum Bindfaden in seinen verschiedenen Stärken im privaten Haushalt reichte die Produktpalette des Seilers. Rohmaterial des Seilers war in der hiesigen Gegend der Hanf, der auch in unserer Heimat angebaut wurde. Hanf zeichnete sich durch seine große Länge und Festigkeit seiner Fasern aus und eignete sich somit besonders zur Fertigung von groben Seilerwaren.

Flachs, einst ebenfalls ein Produkt unserer heimischen Landwirtschaft, wurde zu feineren Bindfäden und Garnen verarbeitet. In älteren Zeiten wurden aber auch Strohhalme, Pferde- und Kuhhaare in der Handseilerei verwendet. Die Arbeitsstätte des Handseilers nannte man Reep oder Reepschlägerei. Reep kommt aus dem Niederdeutschen und heißt soviel wie Seil, Tau, Strick (Hadler Wörterbuch, Heinrich Teut, Bd. III, S. 412).

Um seine Erzeugnisse herzustellen, mußte der Seiler zweierlei Arbeiten ausführen: Spinnen und Zwickeln, wozu er zwei Gestelle benötigte. Eines zur Aufnahme der Spindel, das andere zum Halten des Rades. Diese Gerätschaften standen etwa in Höhe der Brücke, die über den Wallgraben führt und die Sackstraße mit dem Schulzentrum verbindet. Der Nachteil der Otterndorfer Reeperbahn lag darin, daß sie nicht überdacht war und der Seiler somit nur bei trockener Witterung längere Tawe herstellen konnte. Andere Aufträge erledigte er auf der Diele, die sich in unmittelbarer Nähe des Norderwalls befand.

Wollte der Seiler nun ein Tau herstellen, so band er sich den Flachs um den Leib, damit sich das Rohmaterial während des Arbeitsgangs nicht verzerrte und sich leichter abwickeln ließ. Der Reepschläger zog einen Faserbüschel aus dem umgelegten Wulst heraus, hängte dieses mittels einer Öse in einen Haken des Rades und schritt darauf langsam rückwärts, wobei sich neue Fasern zum weiteren Verbrauch selbständig aus dem Wulst herauszogen. Mit beiden Händen war er unablässig beschäftigt. Während die linke den Spinnfaden verfolgte, hielt die rechte Hand den Spinnlappen, um so den gespannten Faden zu glätten.

Zu gleicher Zeit geschah das Drehen und Zwickeln der Fäden, was mit dem Seilerrad ausgeführt wurde. Das Rad war in einem festen Gestell einge-

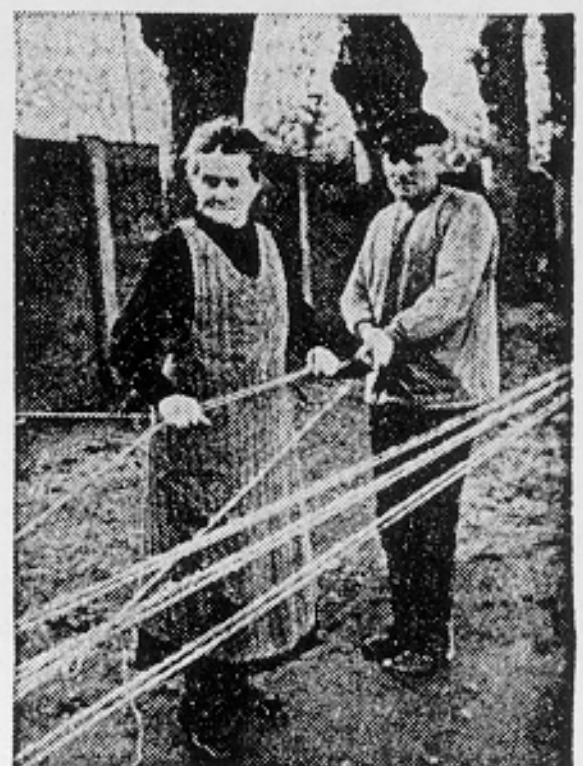
hängt und wurde durch eine um Rollen geschlungene Schnur von dem Reepschläger selbst in Bewegung gesetzt.

Die zum Seilen benötigten Spindeln waren am oberen Teil der Ständer drehbar befestigt, hatten Haken zur Aufnahme der Fäden und wurden durch einen Riemen in Umlauf gesetzt. Der gewöhnliche Bindfaden bestand aus zwei rechtsgedrehten Hanffäden, die links zusammengezwickelt und daher „zwischäftig“ genannt wurden. Seile waren meist „vierschäftig“, aus vier Litzen, die in ihrer Mitte ein gerades dünnes Seil, eine sogenannte „Seele“ hatten. An einem Ende wurden die Garne an einem beweglichen Schlitten befestigt. Die Schlitten waren erforderlich, weil durch das Zusammenschlagen die Leinen oder das Tau erheblich verkürzt wurden und ein Ausgleich geschafft werden mußte.

Die längsten Tawe, die auf der Otterndorfer Reeperbahn hergestellt werden konnten, hatten eine Länge von 60 Meter. Sollten Tawe von einer größeren Länge als 60 Meter hergestellt werden, so mußten sie zusammengesetzt werden, was der Seiler auch anspleißen nannte. Die Dicke des fertiggestellten Tauwerks richtete sich nach den Fäden, die zusammengeslagen wurden. Je nach den Bedingungen, die erfüllt werden sollten, wurden die Tawe bis 60 Faden dick hergestellt.

Das Seilerhandwerk ist sehr alt, wie die Zunft stolz für sich in Anspruch nimmt. Es bestand schon zur Zeit Josuas im Heiligen Lande, denn im 2. Kapitel dieses biblischen Buches wird im Vers 15 von einem Rettungsseil gesprochen, was ja einen Seiler voraussetzt. Der Schutzpatron der Reepschläger ist der heilige Paulus, weil er „umkehrte“, wie alle Seiler es tun.

Die hiesige, wie überhaupt die Handseilerei insgesamt, die früher eine große Blüte erlebte, ist von der industriellen Seilerei mit ihren schnellen Seilschlagmaschinen verdrängt worden. Aus einem geachteten Kleinergewerbe, in dem der Reepschläger buchstäblich mit jeder Faser an seiner Arbeit hing, sind maschinelle Großbetriebe geworden; Gilde und Innung sind ausgestorben. Geblieben aber ist dieser so alte Beruf hier und da noch im volkstümlichen Sprichwortsschatz, in dem es unter anderem heißt: „De Reper (Reepschläger) tütt sien Geschäft in de Läng'n.“ „De Reper geit van Dag to Dag trügg.“ „De Reper verdeent sien Geld in'n Trüggwards-



und zum Seil verarbeitet werden.

gaan.“ „De Reper geit trügg, ward aber to rechten Tied ferdig.“ (Hadler Wörterbuch, Heinrich Teut, Bd. III, S. 412). Wie man sieht, haben alle diese Sprichworte das Rückwärtsgehen des Seilers während seiner Arbeit zum Inhalt.

Die Reeperbahn auf dem Norderwall befand sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts fest in der Hand der Seilerfamilie Hencke. Insgesamt fünf Generationen dieser Familie haben das Handwerk auf dem Norderwall ausgeübt. Wie hoch das Ansehen der Seilerfamilie Hencke war, mag man daran ersehen, daß der Seilermeister Otto Hencke (1865–1928) zunächst zum Bürgervorsteher und später zum Senator der Stadt Otterndorf gewählt wurde. Für seine Verdienste ernannte man ihn am 3. Oktober 1926 zum ersten Ehrenbürger der Stadt Otterndorf.

Bedingt durch das Eindringen der Industrie, auch in diese Zunft, zeichnete sich zu seinen Lebzeiten bereits der Niedergang des Berufs des Reepschlägers ab und vollzog sich bei seinem Sohn Heinrich Hencke (1896–1967).

Abschließend will ich noch die Fabel vom „Krebstanz des Seilers“ erzählen: Der Kriegsgott Mars hieb einst einem frommen und unschuldigen Menschen den Kopf ab. Dies mißfiel dem Gott Jupiter, der dem Vulkan, dem Gott des Feuers, befahl, den Kopf wieder aufzusetzen. Es geschah. Aber aus Unachtsamkeit wurde er verkehrt aufgesetzt. „Was wird der arme Tropf nun anfangen?“, klagte Jupiter dem Vulkanus, der schlagfertig antwortete: „Jupiter, ich habe zwar einen Fehler gemacht, aber die Sache ist nicht so verzweifelt. Dieser Mensch kann von jetzt an einen Seiler abgeben, weil diese Menschen ohnehin allzeit zurückgehen müssen.“

Fortsetzung von Seite 2

Friedhöfe: Aushängeschild für jeweiligen Ort

und hierauf begab sich die ganze Gemeinde beim Geläute der Glocken und unter dem Gesänge des vertretenden Organisten Hincke, sowie des Nebenschullehrers Kiehl mit ihren Schulkindern, zum neuen Friedhofe. Dasselbst angekommen wurde von der Gemeinde wiederum ein Gesang gesungen und dann von dem Herrn Pastor Brösch eine angemessene und sehr ergreifende Rede gehalten. Als dann noch einmal wieder gesungen war, weihte der Herr Pastor diesen Friedhof der Gnade und dem Schutze Gottes und sprach dann zum Schluß den Segen über die Gemeinde. Quod deus bene vertat. (Was Gott gütig geben wolle).“

Bederkesas Kirchenbuch verzeichnet auch, wer als erster auf dem neuen Friedhof beerdigt wurde: „1839, 4. May, Johann Diedrich Krumbeck ein Altentheiler und Zimmermann und der Maria geb. Harmsen Ehemann. Gestorben d. 30sten Aprill Nachts 11 3/4 Uhr an Brustentzündung in einem Alter von 77 Jahren 4 Mt. 14 Tagen. Mit einer Leichenrede am Grabe N. 3. Er war der erste, der auf dem am 28sten Aprill nachmittags neu geweihten Kirchhofe begraben wurde.“

Dieser neue Friedhof ist inzwischen viermal erweitert worden und befindet sich ganz im Besitz des Fleckens Bederkesa.

Klaus Dobers

Heino Altona zum 80. Geburtstag Umschau

Beim Allmers-Heim am Deich in Rechtenfleth steht ein Denkmal für Karl den Großen, das 1899 eingeweiht worden ist. Errichtet wurde es auf Veranlassung Hermann Allmers', der davon überzeugt war, daß Karl an dieser Stelle 797 die Weser überschritten und von hier aus das Christentum in unsere Gegend und den Sachsen die christliche Kultur brachte. Was hätte der Marschdichter wohl gesagt, wenn er erfahren hätte, daß der von ihm so verehrte Frankenkönig sogar zu seinen Vorfahren zählte?

Er konnte es nicht wissen, denn erst durch intensive Forschungen, die von Heino Altona durchgeführt und 1986 im Jahrbuch der Männer vom Morgenstern unter der Überschrift „Die Vorfahren des Marschdichters Hermann Allmers“ veröffentlicht wurden, ist diese interessante Tatsache bekannt geworden. Für Altona war es eine von einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen, die er im Laufe seines langen Lebens verfaßte. Nun hatte dieser fleißige und gewissenhafte Familien- und Heimatforscher Geburtstag. Er wurde 80 Jahre alt, und das ist ein Anlaß, ihm auch einmal auf diesem Wege für alle Arbeiten und Tätigkeiten für die Heimat zu danken.

Heino Altona wurde am 19. März 1911 in Imsum geboren, und dort wohnt er heute noch. Er ist Wurster und das durch seine beiden Großmütter schon seit vielen Generationen. Daß sich sein heimatkundliches und genealogisches Interesse daher vorrangig dieser Marsch widmete und es auch heute noch tut, ist verständlich. Dabei hat das Schicksal ihn für lange Jahre von seiner Heimat ferngehalten. Als sein Vater 1917 fiel, kam er zunächst nach Meyenburg und später nach Vegesack, wo er 1929 das Abitur machte. Er studierte anschließend Germanistik in Marburg und Groningen und war ab 1935 niederländischer Dolmetscher im öffentlichen Dienst in Berlin, dann in Hamburg und bis 1943 in Brüssel.

1937 heiratete er in Hamburg. Als er 1987 mit seiner Frau Magarete die goldene Hochzeit feierte, waren ihre vier Töchter nebst Ehemännern und einer ganzen Schar von Enkelkindern mit dabei.

Erst 1948 kam Heino Altona nach langjähriger britischer Internierung wieder nach Imsum, wo er zunächst mit Gemüseanbau den Lebensunterhalt für seine Familie erwarb, ehe er 1952 geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Spar- und Darlehnskasse Imsum wurde. Nach der Verschmel-

zung dieser Kasse mit der Spar- und Darlehnskasse Langen wurde er dort tätig, ab 1971 wieder als Vorstandsmitglied. Seit 1975 ist er im Ruhestand.

Wer ein Steckenpferd reitet, wird auf diesem Gebiet allerdings selten Ruheständler. Und Heino Altona ist es auch nicht geworden. Sein vorrangiges Interessengebiet war und ist die Familienforschung, wenn er sich auch gerne noch auf anderen Gebieten umschaut, besonders dann, wenn es um sein Land Wursten geht.

Schon kurz nach seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft, etwa um 1950, wurde er Mitglied im Heimatbund der Männer vom Morgenstern, wo man ihn schon bald in den Beirat berief. Er gehörte 1951 mit zu den Gründern der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern. Diesem Kreis gehört er noch heute an, und er arbeitet dort noch immer aktiv und mit viel Einsatz mit. 1987 ernannten ihn die Männer vom Morgenstern zum Ehrenmitglied.

Sein Interesse für die Wurster Heimat blieb natürlich nicht nur den Morgensternern bekannt. 1981 wurde Heino Altona auf Bitten der Landestube alten Landes Wursten ehrenamtlicher Archivpfleger für das Wurster Archiv in Dorum, wo er sich seitdem nicht nur um die Aufbewahrung und Aufarbeitung der alten Aktenbestände kümmert. Er versucht auch, dieses Archiv durch alle auffindbaren schriftlichen Hinterlassenschaften zu erweitern, zugleich aber auch eine Sammlung familienkundlicher Daten für das Land Wursten aufzubauen.

Daß bei dieser Tätigkeit so manches interessante Dokument unter seine Finger kommt, läßt sich denken. Und so ist es nicht verwunderlich, daß er schon bald wieder eine Veröffentlichung herausbringen will, die sicherlich manchem Wurster Familienforscher, aber auch anderen Genealogen weiterhelfen wird.

Die Männer vom Morgenstern, besonders aber die Mitglieder der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft möchten die Gelegenheit seines 80. Geburtstags nicht nur nutzen, um ihm zu gratulieren und ihm alles Gute zu wünschen – besonders Gesundheit und noch viele Jahre voller Schaffenskraft –, sie möchten Heino Altona auf diesem Wege auch danken für die treue, zuverlässige und fleißige Arbeit, die er in vielen Jahrzehnten für die Heimat- und Familienforschung geleistet hat.

Rinje Bernd Behrens

Chronik der Familie Timm

Uwe Timm aus Tönisvorst bei Krefeld hatte 1989 eine Geschichte der Familie(n) Timm aus dem Lande Hadeln – mit Stammbaum – erstellt und in kleiner Auflage vervielfältigt. Diesem ersten „Band“ im DIN-A4-Format und als Loseblatt-Sammlung im Ordner vorgelegt, folgte jetzt „Band“ 2. Er nennt sich „Chronik Timm – Urkundenbuch zum Ihlienworthor Stamm“. Abermals geht es um genealogische Zusammenstellungen, aber auch um die Reproduktion von the-

menbezogenen Archivalien. Beide Bände sind durch Register erschlossen und enthalten über die unmittelbare Genealogie hinaus mancherlei Informationen zur Orts- und Landeskunde. Karten- und Bildbeigaben erhöhen die Benutzbarkeit dieser unter anderem im Kreisarchiv des Landkreises Cuxhaven in Otterndorf vorliegenden Publikationen. Ihr Autor möchte sie später noch überarbeiten und ergänzen und hat sie deshalb „Entwurf“ benannt.



Düt un dat ut de Muuskist

He hollt sik daar an

Vele Jahren al drepen sik Willi un Korl jeden Abend so bi Klock fief rum to jehren Dämmerschoppen in'n Wurster Hof. Twee Glas Beer un twee Wachtmeisters for jeden müssen daar denn an glöven.

„Du“, sä Willi eenen Abend, as de sien tweetet Glas Beer wegpietschen dä, „hett di de Dokter nich al vor'n paar Jahr man bloots een Glas Beer for jeden Tag toegestahn?“

„Jawoll, hett he, un daar holl ik mi an. Ik drink nu just dat von'n 15. März 1999.“

HEH

Stades Staatsarchivdirektor Schulze im Ruhestand

Am 31. März 1991 geht der langjährige Chef des Niedersächsischen Staatsarchivs Stade, Archivdirektor Dr. Heinz-Joachim Schulze, in Pension. In einer Feierstunde wurde er am 15. März 1991 nach fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit in Stade aus diesem Amte verabschiedet. Als Stellvertreter seines Vorgängers Prof. Dr. Richard Drögereit und dann als Leiter des für das ganze Elbe-Weser-Dreieck zuständigen Staatsarchivs war Dr. Schulze stets ein zuvorkommender und hilfsbereiter Partner vieler an der niedersächsischen Landesgeschichte interessierter Behördenvertreter, Wissenschaftler und Laienforscher. So war es denn selbstverständlich, daß ihm bei seinem Ausscheiden aus dem Amte von vielen Seiten herzlicher Dank gezollt wurde. Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern, den er so lange Zeit freundschaftlich in seinen Aktivitäten unterstützt hat, ernannte ihn zum korrespondierenden Mitglied. – Nachfolger Schulzes als Leiter des Niedersächsischen Staatsarchivs Stade wurde der aus Ostfriesland stammende Dr. Bernd Kappelhoff.

Küstenarchäologie der „Archäologie“

Die vom Konrad Theiss Verlag in Stuttgart herausgegebene Zeitschrift „Archäologie in Deutschland“, die jetzt im 7. Jahr erscheint, wird von Heft 1/1991 an auch aus den neuen Bundesländern berichten, wozu eine Erweiterung des Umfanges um rund ein Drittel vorgenommen wurde. Beachtenswert ist das Schwerpunktthema in diesem Heft des laufenden Jahres. Es behandelt die vom Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven getragene Küstenarchäologie. Dazu schreibt der durch die Ausgrabungen in Flögeln bekannt gewordene Dr. W. Haio Zimmermann über „5000 Jahre Siedlung und Wirtschaft im Geestgebiet“, Prof. Karl-Ernst Behre behandelt „Prähistorische Umwelten und Wirtschaftsweisen an der Nordseeküste“ und der Beitrag von Prof. Peter Schmid, als einer der Ausgräber der Feddersen Wierde bestens bekannt, beschäftigt sich mit dem Thema „Die vor- und frühgeschichtliche Marschbesiedlung“. Das in allen Aufsätzen die Feddersen Wierde, Flögeln und Dahlem umfassend vorkommen, versteht sich. Wer sich für die Archäologie unserer Küstenregion interessiert, findet hier eine interessante Lektüre. Das Heft kostet 14 DM.

Die ordentlichen Gerichte in der Enklave Bremen

Vom Senator für Justiz und Verfassung der Freien Hansestadt Bremen, Volker Kröning, wurde kürzlich dieses Buch über die Organisation der ordentlichen Gerichte in der Enklave Bremen herausgegeben. Verfasser ist Dr. Dr. Walter Richter, der bis zum 1. März 1969 Präsident des hanseatischen Oberlandesgerichts gewesen ist. Mit ihm wurde ein kompetenter Sachkenner der Materie gewonnen. Das Buch ist ein bedeutender Beitrag zur Nachkriegsgeschichte Bremens und des Unterweserraumes. Eine Fülle von Anmerkungen belegen exakt die Ausführungen des Autors. In seiner Bedeutung geht dieses Buch über eine Gerichtsgeschichte hinaus und dokumentiert ein Kapitel der recht schwierigen Nachkriegsgeschichte der Enklave Bremen, zu der ursprünglich neben Bremen und Bremerhaven auch die Landkreise Wesermünde, Osterholz und Wesermarsch gehörten. Man wird dieses Buch mit Gewinn lesen können. Es umfaßt 96 Seiten und kostet 19,80 DM. Erschienen ist es im Steintor-Verlag Bremen. B. S.

Jahresversammlung

Die Jahresversammlung 1991 des von den norddeutschen Bundesländern getragenen Instituts für niederdeutsche Sprache in Bremen findet am 26./27. April in Rendsburg statt.

7. Plattdeutscher Schülervorlesewettbewerb

Der Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden hat jüngst alle Schüler des 3. bis 13. Schuljahres im Elbe-Weser-Dreieck zur Teilnahme an dem von der Regierung und den Sparkassen unterstützten und alle zwei Jahre stattfindenden plattdeutschen Schülerlesewettbewerb aufgerufen. Beginn: 27. April in den Schulen. Endausscheidung am 30. Mai in Stade.

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:

Ditzen Druck und Verlags-GmbH

Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven

(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Karl-Heinz Carstens, Klaus Dobers und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:

Bernd Behrens, Muggenburgweg 2,
2857 Langen, ☎ (0 47 43) 55 87